



ratur“ ein Menschen und Orte-Heft, die Vernetzung schritt also unaufhaltsam fort). Besonders berührt waren wir, als wir vor dem Haus in der Via de Notaris standen, der gemeinsamen Wohnung von Bachmann und dem Schriftsteller Max Frisch. Erst kürzlich ist der Briefwechsel zwischen den beiden erschienen, in dem das Ausmaß dieser leidvollen Beziehung deutlich wird. Aus dem Innenhof des Palazzo Sacchetti in der Via Giulia 66 allerdings, dem Ort von Ingeborg Bachmanns tödlichem Feuerunfall, wurde die Fotografin sehr barsch von einem grimmigen Zerberus vertrieben, kaum dass er ihr Stativ entdeckte. Professionelles Fotografieren sei hier verboten, bellte er sie an. Und wieder gingen wir wie benommen durch Rom, aufgewühlt und benommen von all den hintergründigen Geschichten. Die Touristenströme, die sich in dichten Trauben durch die Altstadt schoben, beachteten wir kaum. Wir waren ja nicht zum Sightseeing hier, sondern folgten unserer Mission!

Wenig später zog es uns erneut nach Salzburg – auf den Spuren Thomas Bernhards. Manfred

Mittermayer hatte inzwischen seine große Bernhard – Biografie im Salzburger Residenz-Verlag vorgelegt und war begeistert von der Idee *Das Salzburg des Thomas Bernhard* in einem weiteren *wegmarken*-Band zu präsentieren. Abermals kamen wir in den Genuss der kundigen Führung durch Hildemar Holl. Er war inzwischen im Ruhestand und hatte gottlob diesmal etwas mehr Zeit für uns. Auch das Literaturhaus Henndorf war längst saniert und in Betrieb, mit Wichard von Schöning als Vorstand des Literaturvereins. Die Themen gingen nicht aus, die Städtereisen hörten nicht auf. Bald folgte *Das Wien des Karl Kraus*. Die literarische Spurensuche trieb uns durch Mitteleuropa und schließlich nach Lissabon. Doch davon später.

Im Reich des Gattopardo

Die Cosa Nostra sei besiegt, hatte man uns gesagt. Wenigstens in Palermo funktioniere die kommunale Ordnung wieder, seit der beherzte Bürgermeister einen Zusammenschluss von Geschäftsleuten und mutigen Bürgern gegen die ständigen Erpressungen der Mafia organisiert hatte. Der Flughafen ist nach Falcone und Borsellino benannt, jenen beiden mutigen Richtern, die ihren Einsatz gegen die Cosa Nostra 1992 mit dem Leben bezahlten. Doch als wir im April 2018 in der sizilianischen Hauptstadt eintrafen, türmten sich in den Straßen die Müllberge. Die Müllabfuhr wird nach wie vor von der Mafia beherrscht. Selbst die großzügige Via Lincoln, die vom Hauptbahnhof aus hinab zur Uferpromenade Lungomare führt, macht da keine Ausnahme. Wir umrundeten irritiert die übel riechenden Berge zum Teil aufgeplatzter Müllsäcke. Vorbei am edlen Eingangsportal des botanischen Gartens schwenkten wir in die Via Butera und standen schon bald vor einem dunklen Eichenportal mit einem Löwenkopf aus blinkendem Messing. Via Butera 28, letzter Wohnsitz des Fürsten Giuseppe Tomasi di Lampedusa und Ausgangspunkt unserer Reise auf den Spuren des *Gattopardo*.

Vor kaum einem Jahr hatte sich bei uns Dr. Jochen Trebesch gemeldet, ein beeindruckender, etwas streng wirkender Herr, ehemals Botschafter in Rom und Autor etlicher essayistischer Bücher zur Literatur. Ihm war eine unserer *wegmarken* in die Hände gefallen, und seitdem ließ ihn die Idee nicht los, so eine passende Ergänzung zu seiner großen Biografie Lampedusas herauszubringen. Wir waren sofort angetan von der Idee, hatten wir doch beide mit wachsender Begeisterung den grandiosen einzigen Roman des Fürsten gelesen: *Der Leopard*. Sein großes Opus über den Untergang des sizilianischen Adels, die konfliktreiche Einigung Italiens, die gesellschaftlichen und vor allem psychischen Umbrüche in der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte uns mitten ins Herz getroffen. Und gab es nicht die berühmte Verfilmung von Luchino Visconti mit Burt Lancaster, Claudia Cardinale und Alain Delon?

Bald schon saßen wir mit Jochen Trebesch über Karten gebeugt und klebten gelbe Punkte auf alle Orte, die mit Giuseppe Tomasi di Lampedusa verbunden waren – ein Abenteuer!

Und nun standen wir tatsächlich an der Via Butera und klingelten. Es dauerte ein Weilchen, bis uns Mei, eine junge, zierliche Asiatin, öffnete und in tadellosem Deutsch begrüßte – eine Studentin, die hier ihr Praktikum absolvierte. Drinnen in der Halle herrschte Dämmerlicht. Zu unserer Überraschung standen dort zwei Autos. An der Längswand plätscherte ein Marmorbrunnen. Mit einem Aufzug brachte uns Mei in den dritten Stock des Palastes, wo wir ein Appartement gemietet hatten, das sich als ein winziges Gemäss entpuppte, dessen einziges Fenster zwischen zwei Flügeln des Gebäudekomplexes einen eingeschränkten Ausblick aufs Meer erlaubte. Wir möchten vorerst nur unser Gepäck abstellen und uns gleich im ersten Stock beim Hausherrn einfinden, der uns schon erwarte. Wir kannten Gioaccino Lanza Tomasi bereits aus Berlin, wo er im Literaturhaus in der Fasanenstraße mit dem Übersetzer Mosche Kahn eine Neuübersetzung von Lampedusas berühmter Novelle *Die Sirene* vorgestellt hatte. Wir erinnerten uns an einen stattlichen alten Herrn (geboren 1934), der mit großem Charme und natürlicher Autorität auf Deutsch das Werk seines Adoptivvaters vorstellte, dabei allerdings so stark nuschelte, dass wir nur die Hälfte seiner Ausführungen verstanden. Nach der Veranstaltung sprachen wir kurz miteinander und kündigten unseren Besuch in Palermo an. Gioaccino Lanza Tomasi entstammt selbst einer alten sizilianischen Adelsfamilie. 1955 adoptierte ihn der kinderlose Fürst und erhob ihn so in den Rang eines Herzogs von Palma, obwohl das längst nur noch ein klingvoller Name war. Nach dem Tod Lampedusas 1957 behielt Gioaccino Lanza das Wohnrecht in den zwei Etagen der Butera 28, die dem Fürsten nach dem Verlust fast aller Immobilien seiner Familie noch verblieben waren. Als Adoptivsohn lebte er ständig an der Seite des Schriftstellers, erlebte dessen literarische Vorlesungen vor jungen, begeisterten Anhängern im Salon im zweiten Stock und auch sein Ringen um den Roman, der sein einziger bleiben sollte,

obwohl eigentlich eine Fortsetzung geplant war. Gioaccino Lanza Tomasi ist Musikwissenschaftler und Kritiker, schrieb Essays über etliche zeitgenössische Komponisten, war Leiter des Teatro Massimo in Palermo und später sogar des Opernhauses in Rom. Selbstverständlich verwaltete er den Nachlass seines Adoptivvaters und nahm an Lucino Viscontis Filmprojekt Teil. Mit dem



Gioaccino Lanza Tomasi und Nicoletta Polo

Regisseur besuchte er alle Schauplätze des Romans und trat sogar als Statist in einer Anfangsszene des Films auf.

Als er uns nun mit ausgestreckter Hand entgegentrat, korrekt gekleidet, doch von lässiger Eleganz, waren ihm seine 84 Jahre kaum anzumerken – im Gegenteil, sein erfrischender Charme und seine lebhaft, beinahe jugendliche Beweglichkeit zogen uns von Anfang an in Bann. Überaus herzlich war auch die Begrüßung durch seine Gattin Nicoletta Polo, eine zierliche Frau mit dunklem Haarschopf und lebhaften Augen. Wir erfuhren bald, dass sie nicht nur Herausgeberin der Neuausgabe der *Sirene* ist, sondern trotz ihres fortgeschrittenen Alters hier in der Butera 28 auch noch legendäre Kochkurse abhält. Beide sprechen fließend Deutsch und freuten sich ganz offensichtlich, dass ein deutsches

Verlegerpaar den Spuren ihres großen Verwandten folgen wollte. Nach einem kurzen, intensiven Gespräch bei Tee und Gebäck drückte uns Gioaccino Lanza einen Lageplan all jener Orte in Palermo in die Hand, die wir unbedingt fotografieren sollten, und führte uns durch die historischen Räume des Palastes. Bald schon standen wir im zweiten Stock, im weitläufigen Salon mit seinen prunkvollen Möbeln, goldgerahmten Spiegeln und wertvollen Gemälden. Als der Hausherr die Fensterläden öffnete, flutete gleißendes Sonnenlicht herein, und vor unseren Augen glitzerte das Meer. Unter einer blendenden Dunstschicht zogen Schiffe vorüber. „Mein Stiefvater hat dieses Haus immer als ärmliche Bleibe empfunden“, erläuterte der Herzog von Palma. Nachdem der eigentliche Stammsitz der Familie in der Via Lampedusa mit seinen fast 3.000 Quadratmetern Wohnfläche durch alliierte Bomben vollständig zerstört worden war, konnte er nur einen kleinen Teil des Mobiliars hierher retten. „Er hat den Verlust nie überwunden.“ Auch Teile seiner Bibliothek sind erhalten, überwiegend historische Bücher, die einen Nebenraum des Salons füllen, beleuchtet von einem gewaltigen Kronleuchter aus funkelnem Kristall. Hier also fanden die berühmten Literaturseminare statt, die in einer Anzahl literarischer Essaybände ihren Niederschlag fanden. Heute wird der Salon nur bei besonderen Anlässen genutzt. Gioacchino Lanza und seine Frau Nicoletta bewohnen vorwiegend die erste Etage, die sich zur Gartenterrasse öffnet, einer großzügigen, im Schachbrettmuster mit Fliesen ausgelegten Fläche, die sich über die volle Länge des Gebäudes erstreckt. In seinen späten Jahren verließ der Fürst diesen üppigen Garten immer seltener. Oft saß er – vom mediterranen Wildwuchs fast verdeckt – auf einer reich verzierten Steinbank und sann rauchend seiner bewegten Familiengeschichte nach. Ein Foto aus dem Jahr 1956 – ein Jahr vor seinem Tod – zeigt den Schriftsteller in schwarzem Anzug, die unvermeidliche Zigarette in der Hand, melancholisch in die Kamera blickend. Vielleicht ahnte er bereits sein frühes Ende. Der Lungentumor, der ihn dahinraffen sollte, war noch nicht erkannt, aber der Tod war ihm ein alter Bekannter, gehörte er doch zu den

zentralen Themen seines Romans, der das Sterben seines Protagonisten, des Don Fabrizio Corbera, Fürst von Salina, so eindrücklich schildert. In diesem letzten „Gattopardo“ schildert er zugleich das Ende seines Urgroßvaters Giulio Fabrizio Tomasi und den Niedergang der alten, traditionsschweren Welt des sizilianischen Adels. Ganz beiläufig erläuterte uns Gioacchino Lanza, dass das Raubtier auf dem Familienwappen, der „Gattopardo“, in Wirklichkeit kein Leopard sei, vielmehr eine Pardelkatze, eine Wildkatzenart, auch als Ozelot bekannt, die in früheren Zeiten in Sizilien häufig vorkam, heute jedoch fast ausgestorben sei. Es sei deshalb folgerichtig, dass die neueren Ausgaben des Romans nicht mehr den Titel *Der Leopard* trügen, sondern heute als *Der Gattopardo* erschienen.

Wir hatten eine Zeitlang nachdenklich vor des Fürsten Lieblingsplatz gestanden, dann bat uns der Hausherr in sein Arbeitszimmer, um uns die Schauplätze im Landesinneren zu erklären. Ich stolperte fast über eine der Schildkröten, die hier gemächlich zwischen den Pflanzenkübeln und Wasserbecken umherspazierten. Später telefonierte Gioacchino Lanza mit allerlei Kontaktpersonen, die uns die Arbeit erleichtern sollten. Es war ein temperamentvoller Redestrom, von dem wir zwar kein Wort verstanden, wohl aber den Wechsel von Liebenswürdigkeit zu Ungeduld erkannten. Einmal schwoll seine Stimme zu einem ärgerlichen Stakkato an und auf seiner Stirn breitete sich Zornesröte aus. Schließlich, als er den Hörer aus der Hand gelegt hatte, wechselte er mühelos wieder ins Deutsche und schenkte uns ein gewinnendes Lächeln. „Also,“ erklärte er, „ich habe mit meinem Freund Leoluca Orlando telefoniert, dem Bürgermeister. Er hat versprochen, dass man Sie hinauf auf das Dach der Konventskirche Santa Catarina lässt. Von dort überblickt man den Kern des alten Palermo. Und auch sonst können Sie sich überall auf ihn berufen, sollte es Schwierigkeiten geben. In Palma di Montechiaro erwartet Sie Signora Laura Sanfilippo, und auch in der Villa Piccolo am Capo d’Orlando weiß man Bescheid.“ Wir sprachen noch einmal alle Orte unserer Rundreise durch. Die Fotografin, die

sich mit den oft schwierigen Lichtverhältnissen im Inneren des Hauses herumgequält hatte, genoss es nun sichtlich, die Pracht dieser alten Hauptstadt vors Objektiv zu bekommen, die gewaltige, normannische Kathedrale, die Fontana Pretorio mit ihrem ans Grotteske grenzenden Figurenschmuck, den eleganten, an Paris erinnernden, schnurgeraden Corso Vittorio Emanuele und den berühmten barocken Platz Quattro Canti, „Vier Ecken“, der die Kreuzung des Corso Vittorio Emanuele mit der zweiten wichtigen Straße Palermos markiert, der Via Maqueda. Das alles unter der strahlend hellen Sonne Siziliens. Dort sahen wir uns unversehens vor dem Teatro Massimo, dem einstigen Arbeitsplatz unseres Gastgebers, vom Fürsten Lampedusa eifrig frequentiert. Gioacchino Lanza hatte uns perfekte Anweisungen mit auf den Weg gegeben. An der Santa Catarina-Kirche klappte alles wie von selbst. Gelangweilt winkte man uns hinein, wo schon ein Sicherheitsmann bereit stand, der uns über eine Seitentreppe hinauf aufs Dach geleitete. Von dort blickte man hinunter auf ein enges Häusergewirr: rote Ziegeldächer, lehmgelbe Fassaden, Kirchen, barocke Adelspaläste, dazwischen das dunkle Grün der Palmen und unter uns die roten, maurischen Kuppeln der Kirche San Cataldo.

Als etwas frustrierend erwies sich der rekonstruierte Palazzo Lampedusa in der gleichnamigen Straße. Nach außen abweisend und verschlossen wirkend, zeigt er sich im Innenhof als durchaus eindrucksvolle Anlage mit seinen Säulen und der begrünten Galerie darüber, den vielen Fenstern zum Hof. Doch alles wirkt steril und geschichtsvergessen, beherbergt der Palast doch heute 10 Luxusappartements. Wir wollten ohnehin lieber das Grab des Fürsten fotografieren, da lag es nahe, mit dem Bus hinauszufahren zum Kapuzinerkonvent. Einmal dort, mussten wir die berühmten Katakomben anschauen, jene weltberühmte Begräbnisstätte, in der eine bizarre Pietät in mehr als 8.000 mumifizierten Leichnamen zu besichtigen ist. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts bis 1881 wurden die Verstorbenen hier in einer speziellen Trockenkammer getrocknet, mit Essig gewaschen und dann in ihren besten Kleidern an den Wänden des Gewölbes aufgestellt oder aufgehängt.

Da dörren sie nun, bröckeln und zerfallen allmählich, manchmal beinahe skelettiert, manchmal aber auch erstaunlich gut erhalten, so dass man noch die Bartstoppeln sieht. Es heißt, die Palermitaner hätten sie sogar an ihren Jubiläumstagen besucht, sie neu angekleidet, gewissermaßen „fein gemacht“ für die kommenden Jahrhunderte. So schauen einen da aus leeren Augenhöhlen die Bürger vergangener Zeiten an, manche im Frack und in hellen Hosen, Priester in der karmesinroten Soutane, Handwerker und Fischer in grobem Tuch. Ein Wunder gibt es auch zu bestaunen: Die Mumie eines kleinen, früh verstorbenen Kindes, dessen Verfall nicht einsetzte. Unter einer Glasglocke liegt es da wie am Tag seines Todes, etwas bleich, wie schlafend, und doch schon hundertfünfzig Jahre tot.

Auf dem Friedhof hinter dem Konvent befindet sich innerhalb einer schmiedeeisernen Einfriedung das Grab des Fürsten Lampedusa und seiner Gattin, der baltischen Adligen Alexandra von Wolf-Stomersee. Hier nun wiederholte sich das alte Spiel. Kaum stand das Stativ, eilte schon ein Ordnungshüter herbei, wild gestikulierend „No Foto! No Foto!“ Er ließ sich auch von der Genehmigung des Bürgermeisters nicht erweichen. Wir zogen uns artig zurück, wusste er doch nicht, dass das Bild längst im Kasten war. Manchmal ist die Fotografin besonders schnell.

Als wir am nächsten Morgen an Gioacchino Lanzas Wohnungstür klingelten, um uns zu verabschieden, roch es im Vorraum nach Rauch. Als der alte Herr öffnete, zogen uns graue Schwaden entgegen. „Nicoletta hat Feuer gemacht“, erklärte uns der Herzog von Palma und bat uns in seinen Salon, wo seine Gattin sich noch immer bemühte, den gewaltigen Kamin anzuheizen. Ein wirrer Haufen Papier lag darin, alte Zeitungen, Kalender, Notizblöcke. Ganz unbeirrt bot uns der Hausherr einen Sessel an. Die Fotografin hustete längst, und Nicoletta stocherte in dem schwelenden Haufen. „Wir haben heute Filmleute im Haus“, erklärte der Herzog, „ganz junge Leute. Aber Sie werden es nicht glauben, wie ungebildet sie sind. Wollen ein Feature über meinen Adoptivvater drehen, und wissen doch nichts, einfach nichts!“ Die Empörung